



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Betrachtungen über das Leben Christi

Bonaventura <Heiliger>

Paderborn, 1896

Sechzehntes Kapitel: Von der Taufe unsers Herrn Jesu Christi

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48206)

ewiger Gott, der du allen Bedürfnissen abhilffst, der du allen alles in so reichem Ueberflusse mittheilst, je nach dem Bedarf eines jeden, du hast dir also eine so bittere Armut, solch empfindliche Entbehrungen in deiner Nahrung, deinem Schläfe, kurz, in allem vorbehalten, und das während eines so langen Zeitraumes?! Wo sind nun jene, die nach körperlicher Bequemlichkeit, nach übertriebenem Aufwand, nach allerlei eiteln Schmucksachen trachten? Liebt man solche Dinge, dann fürwahr hat man die Anhänglichkeit an dieselben nicht in der Schule eines solchen Lehrers erlernt. Sind wir vielleicht weiser als er? Durch seine Worte und seine Beispiele lehrte er uns die Demut, die Armut, die leibliche Abtötung. Wohlan denn, ahmen wir dem höchsten Lehrer nach, welcher nicht irren kann und uns nicht täuschen will. Haben wir, wie der Apostel¹⁾ sagt, Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein, begnügen wir uns mit dem Notwendigen und befleißigen wir uns der Ausübung der Tugenden mit Eifer, ohne Unterlaß und mit der größten Wachsamkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Taufe unsers Herrn Jesu Christi.

Nachdem der Herr Jesus das neunundzwanzigste Jahr seines Alters zurückgelegt hatte, während welcher Zeit er so demütig und elend gelebt hatte, sagte er zu seiner Mutter: „Die Zeit ist gekommen, wo ich mich erheben und meinen Lauf beginnen, wo ich meinen Vater offenbaren und verherrlichen, wo ich mich der Welt zeigen und das Heil der Seelen wirken muß, derentwegen mein Vater mich auf die Erde gesandt hat. Tröste dich, meine gute Mutter; ich werde bald zu dir zurückkehren.“ Und er, der Lehrer der Demut, knieete nieder und bat seine Mutter um ihren Segen. Sie aber knieete desgleichen nieder, umarmte ihn unter Thränen und sprach aufs zärtlichste: „O mein gebenedeiter Sohn, ziehe hin mit dem Segen deiner Mutter; sei meiner eingedenk und kehre bald zurück“.

¹⁾ I Timoth. VI.

Nachdem Jesus ehrfurchtsvoll von Maria Abschied genommen hatte, begab er sich auf den Weg und zog von Nazareth gen Jerusalem an den Jordan, wo Johannes taufte. Es war dies von Jerusalem eine Strecke von ungefähr achtzehn Meilen. Der Herr der Welt ging allein, denn er hatte noch keine Jünger.

Betrachte ihn also, deinen Herrn und Gott, aufmerksam, wie er allein mit nackten Füßen eine so lange Reise zurücklegt, und habe Mitleid mit seinem Leiden. O Herr, wo gehst du hin? bist du nicht über alle Könige der Erde gesetzt? O Herr! wo sind denn die Barone, Grafen, Herzöge, Ritter, wo die Kasse, Kamele, Elefanten, Wagen, Rüstungen und die zahlreichen Diener deines Gefolges? Wo ist deine Leibwache, daß sie dich beschütze vor dem Anfälle feindlicher Scharen, wie gewöhnlich die Könige und großen Herren über eine solche verfügen? Wo sind die schmetternden Trompeten, wo der Klang der anderen Instrumente und die königlichen Fahnen? Wo sind die Kuriere, die dir voraneilen, um dir ein passendes Unterkommen zu besorgen? Wo ist das Ehrengepränge und der Pomp, wovon wir arme Erdwürmer umgeben sind? Sind denn Himmel und Erde, o Herr, nicht voll deiner Herrlichkeit? Warum wandelst du also so unbekannt und ungeehrt daher? Bist du es denn nicht, dem tausendmal hunderttausend Engel im Himmelreiche dienen, und vor dem zehnmal hunderttausend stehen? Warum ziehst du also allein dahin, mit nackten Füßen über die Erde schreitend? Doch, ich erkenne den Grund: Du bist nicht in deinem Reiche, dein Reich ist nicht von dieser Welt. Du hast dich selbst entäußert, du hast die Gestalt eines Sklaven und nicht die eines Königs angenommen. Du bist geworden wie einer aus uns, ein umherirrender Fremdling wie unsere Väter; du bist ein Sklave geworden, damit wir Könige würden. Denn du bist gekommen, damit wir deines Reiches theilhaftig würden, indem du uns den Weg zeigtest, auf welchem wir dahin gelangen können. Ach, warum verschmähen wir ihn? Warum folgen wir dir nicht? Warum verdemütigen wir uns nicht? Warum suchen wir uns selbst mit so großer Hast, warum lieben wir so sehr die Ehrenbezeugungen und die äußere Pracht, überhaupt das Gitle und Hinfällige? Kein Wunder! Unser Reich ist von dieser Welt, wir be-

trachten uns nicht als Fremdlinge, deshalb geraten wir in so viele Uebel.

O wir eitlen, leichtsinnigen Menschenfinder, warum umfassen wir mit solcher leidenschaftlichen Gier die Eitelkeit anstatt der Wahrheit, die Schwäche anstatt der Stärke und des Zuverlässigen, die Zeit anstatt der Ewigkeit? Ja, o großer Gott, wenn wir recht von dem Gedanken durchdrungen wären, daß wir Wanderer und Pilger sind: dann würden wir dir ohne Schwierigkeit folgen, wir würden inmitten all dieser sichtbaren Güter mit dem streng Notwendigen uns begnügen und ohne Zögern dem Wohlgeruche deiner Tugenden nachzueilen.¹⁾ Wir wären dann frei von allem unnützen Ballast, wir würden die an unseren Augen vorüberziehenden Dinge als bereits vergangen betrachten und sie gern verachten.

Siehe also, wie der Herr Jesus so demütig fortwandert und nach mehreren Tagreisen an den Jordan gelangt. Als er an seinen Ufern ankam, traf er daselbst den Johannes, welcher die Sünder taufte, und eine zahlreiche Menge, die zu seinen Predigten herbeigeströmt war; denn man hielt ihn für den Messias. Und der Herr Jesus sprach zu ihm: „Ich bitte dich, taufe mich mit diesen hier“. Aber Johannes, der ihn betrachtete und im Geiste erkannte, zitterte und sprach ehrfurchtsvoll:²⁾ „Herr, ich habe nötig, von dir getauft zu werden“. Der Herr aber antwortete: „Laß es jetzt geschehen, denn also geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Offenbare noch nicht, wer ich bin, beobachte darüber Stillschweigen; meine Stunde ist noch nicht gekommen; taufe mich, denn jetzt ist die Zeit der Verdemütigung da, und ich will mich allem, was die Demut vorschreibt, vollständig unterziehen.“

Merke sorgfältig auf und denke über die Demut nach, denn hier ist der Ort, davon zu reden. Wisse, daß die Glossen über die vorliegende Stelle sagt: „Die Demut hat drei Grade. Der erste Grad besteht darin, daß man sich seinen Vorgesetzten unterwirft und sich seinesgleichen nicht vorzieht; der zweite darin, daß man sich seinesgleichen unterwirft und dem niedriger Gestellten sich nicht vorzieht; den dritten aber, den höchsten Grad, hat derjenige erreicht, welcher

¹⁾ Cant. ²⁾ Matth. III.

sich den Untergebenen unterwirft. Diesen Grad besaß Christus und damit erreichte er den Gipfel der Demut."

Siehe hier, wie die Demut Jesu noch größer erscheint, als in dem vorhergehenden Kapitel; denn hier unterwirft er sich seinem Diener; er erniedrigt sich und erhöht und verherrlicht ihn. Bemerke des weitern, wie sehr sich diese Demut noch unter einem andern Gesichtspunkte gesteigert hat. Bisheran hat er demütig und verachtet gelebt, wie ein Mensch ohne alle Bedeutung: heute will er als Sünder erscheinen. Denn für die Sünder predigte Johannes die Buße, für sie taufte er; und siehe nun, wie Jesus sich unter sie mischt und gleich ihnen getauft werden will.

"Er kommt", sagt der hl. Bernhard,¹⁾ „inmitten der Volksmenge, er kommt, um sich von Johannes taufen zu lassen; er kommt, wie einer aus dem Volke, er, der allein ohne Sünde war. Wer sollte ihn für den Sohn Gottes halten? Wer sollte denken, daß er der Herr der Herrlichkeit sei? Du verdemütigst dich zu sehr, o Herr; du verbirgst dich sorgfältig. Aber dem Johannes wirst du nicht unbekannt bleiben können.“ Wohl könnte man dasselbe auch von der Beschneidung sagen, allein hier ist die Berdemütigung größer, weil sie öffentlich geschieht, während jene eine geheime war.

Hatte er, der bald sein öffentliches Lehramt antreten sollte, dann nicht auch zu befürchten, daß man ihn mit Geringschätzung für einen Sünder halten würde? Unterdes unterließ dieser erhabene Lehrer der Demut es nicht, sich tiefer als je zu verdemütigen. Er wollte scheinen, was er nicht war; er wollte mit Verachtung erfüllt werden, und das immer zu unserer Belehrung. Wir hingegen wollen scheinen, was wir nicht sind, wir wollen geehrt und gelobt werden. Erscheint etwas gut an uns, so stellen wir es zur Schau, und wir verbergen unsere Fehler, miemohl wir schlimme Sünder sind.

Welche Demut also haben wir? Vernehmet darüber nicht meine Worte, sondern die des hl. Bernhard.²⁾ „Wer ist“, so sagt er, „gerecht, wenn er nicht demütig ist? Als der Herr sich unter die Hände Johannes des Täufers,

1) Serm. I in Epiph. 2) Serm. 47 sup. Cant.

seines Dieners, neigte, und dieser vor seiner Majestät erzitterte, da sagte der Herr: „Laß es geschehen, denn also geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen“. Damit setzte er die Vollendung der Gerechtigkeit in die Vollendung der Demut. Der Gerechte ist also der Demütige.“

Die Gerechtigkeit nun erglänzt in dem Demütigen, weil er einem jeden giebt, was ihm gebührt; der Demütige maßt sich nicht das Recht eines anderen an, er giebt Gott die Ehre und behält die Schmach für sich. Das wirst du besser einsehen, wenn du die ganze Ungerechtigkeit des Stolzen betrachtest, welcher Gottes Wohlthaten und Ehren als sein Eigenthum beansprucht.

„Gleichwie“, so drückt der hl. Bernhard sich anderswo ¹⁾ aus, „oft Uebel aus den größten Gütern entstehen, wenn wir nämlich, mit himmlischen Gnaden begünstigt, uns der Gaben Gottes bedienen, als hätten wir sie nicht von ihm empfangen, und wir ihm nicht die Ehre geben: so werden auch wir ohne Zweifel, die wir wegen der von Gott empfangenen Wohlthaten uns sehr groß dünken, in den Augen Gottes sehr klein gelten, weil wir sie nicht auf ihn zurückführen. Und hier schone ich deiner. Wenn ich mich der Worte „sehr groß und sehr klein“ bediene, so drücke ich nicht meinen ganzen Gedanken aus. Ich hatte den Gegensatz verdeckt; ich werde ihn enthüllen: ich hätte sagen sollen: „sehr gut und sehr schlecht“. In der That ist derjenige, welcher sich selbst dasjenige, um dessentwillen man ihn für gut hält, zuschreibt, um so viel schlechter, als man ihn für gut hält. Denn eine solche Sinnesart ist etwas Abscheuliches. Wenn einer sagt: Ich erkenne es an, daß ich durch die Gnade Gottes das bin, was ich bin, dabei aber aus der empfangenen Gnade für sich Ehre zu ernten trachtet, ist er dann nicht ein Dieb und ein Räuber? Und vernimm hier sein Verwerfungsurteil: „Aus deinem Munde richte ich dich, du böser Knecht.“ In Wahrheit, was giebt es Schlimmeres, als einen Sklaven, der sich die Ehre seines Herrn anmaßt.“

Du siehst also, wie die Vollendung der Gerechtigkeit in der Demut besteht, du siehst, wie sie Gott nicht die Ehre raubt und sich nicht zuschreibt, was ihm gehört. Und sie

1) Serm. 84. sup. Cant.

verlezt auch den Nächsten nicht. Der Demütige richtet ihn nicht, er zieht sich keinem vor, er hält sich für geringer als alle, und wählt immer den letzten Platz. Es sagt auch der hl. Bernhard: ¹⁾ „Weißt du denn, o Mensch, ob nicht der, den du für den elendesten und verächtlichsten aller Menschen hältst, dessen schimpfliches und verbrecherisches Leben dir Abscheu einflößt, und den du deshalb verachten zu dürfen glaubst, und zwar nicht nur, wenn du ihn mit dir, der du jetzt einen nüchternen, frommen und gerechten Lebenswandel zu führen glaubst, sondern auch, wenn du ihn mit den Lasterhaftesten vergleichst: weißt du denn nicht, so frage ich, ob er nicht infolge eines Schlages der Rechten des Herrn besser wird, als sie und du, und es schon in den Augen Gottes ist? Deshalb wollte der Herr nicht, daß wir uns einen Platz in der Mitte, noch auch unter den Letzten wählten. „Setze dich“, so spricht er, „an den letzten Platz“, damit du als der Letzte von allen erscheinst und nicht den Mut hast, dich nicht irgend einem vorzuziehen, sondern auch nur dich mit ihm zu vergleichen.“

„Die Tugend der Demut“, so sagt noch dieser große Heilige, „ist die treue Begleiterin der göttlichen Gnade. Die göttliche Milde pflegt es auch zur Bewahrung der Demut so anzuordnen, daß, je mehr man in der Vollkommenheit vorwärts schreitet, man um so weniger Fortschritte gemacht zu haben glaubt. Denn selbst derjenige, welcher den höchsten Grad des geistlichen Lebens erlangt hätte, würde immer etwas Unvollkommenes bezüglich des ersten Grades an sich gewahren, sodaß er kaum den ersten Grad erstiegen zu haben glauben wird.“

Der Heilige erklärt noch: „Die Jungfräulichkeit ist eine lobwürdige Tugend, aber die Demut ist eine notwendigere Tugend. Die eine wird angeraten, die andere befohlen. Gott ladet dich zu der erstern ein, er verpflichtet dich zu der zweiten. Von der einen ist gesagt, daß „wer es fassen kann, es fasse“. Von der andern ist geschrieben: „Wer sich nicht erniedrigt wie ein Kind, wird in das Himmelreich nicht eingehen“. Jene wird belohnt, diese wird gefordert. Du kannst

¹⁾ Serm. 37 sup. Cant.

dich retten ohne die Jungfräulichkeit, du kannst es nicht ohne die Demut. Die Demut kann selbst Gnade finden, wenn sie die verlorene Jungfräulichkeit beweint. Ohne die Demut — ich wage es zu sagen — wäre selbst die Jungfräulichkeit Marias Gott nicht angenehm gewesen. Auf wem, sagt der Herr, wird mein Geist ruhen, wenn nicht auf einem demütigen und friedfertigen Herzen? Wenn also Maria nicht demütig gewesen wäre, so hätte der Heilige Geist nicht in ihr geruht, er hätte in ihr nicht die Menschwerdung des Wortes gewirkt. Wie in der That hätte sie von ihm empfangen können ohne ihn? Auch ist es offenbar, daß, damit sie vom Heiligen Geiste empfing, dieser, wie sie es selbst sagt, mehr die Demut seiner Magd ansehen mußte, als ihre Jungfräulichkeit. Hieraus folgt unumstößlich, daß die Demut der Jungfräulichkeit ihren ganzen Wert verliehen hat. Und was sagst du nun, stolze Jungfrau? Maria vergißt, daß sie Jungfrau ist, und hebt nur ihre Demut hervor; und du rühmst dich mit Hintansetzung der Demut deiner Jungfräulichkeit? „Der Herr“, sagt Maria, „hat angesehen die Demut seiner Magd.“ Nun aber, was war sie? Eine behutsame, fromme, eine ganz heilige Jungfrau. Bist du keuscher als sie? Bist du frömmer? Ist deine Schamhaftigkeit zarter als die Keinheit Marias, daß du dir einbildest, du könntest der Demut ermangeln und Gnade durch deine Tugend finden, da diese Tugend für Maria nicht ausreichte? Endlich, je ehrenwerter du durch die besondere Gabe deiner Keuschheit bist, um so größeres Unrecht fügst du dir selber zu, wenn du die Schönheit deines Lebens durch die Vereinigung mit der Hoffart verunstaltest.“ So lehrt der hl. Bernhard.

Nachdem also Johannes den Willen des Herrn vernommen, gehorchte er ihm und taufte ihn. Siehe jetzt aufmerksam zu; denn der Herr der Majestät legt seine Kleider ab, wie der letzte der Menschen. Er taucht sich in das so kalte Wasser und wirkt aus Liebe zu uns unser Heil, indem er das Sakrament der Taufe einsetzt und unsere Missethaten hinwegwäscht. Also vermählt er sich mit der ganzen Kirche und vereinigt sich mit einer jeden gläubigen Seele. Denn in dem Glauben, welchen uns die Taufe erteilt, werden wir mit unserm Herrn Jesus verlobt, gemäß dem Worte des

Propheten: „Ich werde mich mit dir verloben im Glauben“. ¹⁾ Auch ist die Feier dieses Tages und das Werk, welches an demselben vollzogen wurde, erhaben und für uns von den heilsamsten Folgen. Deshalb singt die Kirche, daß sie heute mit ihrem himmlischen Bräutigam vereinigt wurde, weil heute Christus sie von den Sünden, die sie begangen, im Jordan reingewaschen hat.

Bei dieser wunderbaren Handlung offenbarte die allerheiligste Dreifaltigkeit ihre Gegenwart auf eine ganz besondere Weise, weil der Heilige Geist herabstieg und unter der Gestalt einer Taube auf dem Sohne ruhte, und die Stimme des Vaters gleich dem Donner in der Wolke ²⁾ ertönte: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe“. ³⁾

Der hl. Bernhard ⁴⁾ äußert sich über diese Stelle also: „Höret meinen Sohn, spricht der Vater. Wohlan denn, Herr Jesus, rede, dein Vater hat dir dazu die Erlaubnis erteilt. Bis wie lange bleibst du, die Kraft, die Weisheit Gottes, in den Augen des Volkes verborgen wie ein Schwacher und Thörichter? Bis wie lange lässest du dich, o großer König, o König des Himmels, den Sohn eines Zimmermanns nennen und als solchen betrachten? Der hl. Lukas bezeugt in der That, man habe ihn damals noch für den Sohn Josephs gehalten. ⁵⁾ O Demut, Tugend Jesu Christi, wie beschämst du die Hoffart meiner Nichtigkeit! Ich weiß wenig und bilde mir ein, daß ich etwas weiß, und ich weiß nicht zu schweigen. Unverschämt und in unkluger Weise dränge ich mich zum Reden auf, rasch bin ich mit dem Disputieren bei der Hand, alsogleich bin ich bereit, zu unterweisen, aber träge und langsam bin ich im Anhören. Und beobachtete Christus so lange das Stillschweigen, verbarg er sich mit solcher Sorgfalt etwa aus Furcht vor eitler Ehre? Aber was sollte er denn von ihr fürchten, er, der die wahre Glorie des Vaters ist? Gleichwohl fürchtete er, jedoch nicht für sich, sondern für uns; für uns hat er das gefürchtet, was, wie er wußte, zu fürchten war. Für uns nahm er sich in acht; uns gab er eine Lehre; sein Mund schwieg,

1) Df. II. 2) Matth. III. 3) Mark. I. 4) Serm. in Epiph.
5) Luk. III.

seine Handlungen unterwiesen uns; was er später uns durch sein Wort lehren sollte, das rief er uns durch sein Beispiel zu: Lernet von mir, denn ich bin demütig und sanftmütig von Herzen. Wir wissen in der That von der Kindheit des Herrn wenig, und weiterhin bis zu seinem dreißigsten Jahre finden wir nichts. Aber jetzt, wo Jesus von seinem Vater geoffenbart wird, da kann er sich nicht mehr verbergen." Also drückt sich der hl. Bernhard aus. Das ist die Auctorität, auf die ich mich im vorigen Kapitel gestützt habe, um zu erklären, Jesus habe demütig das Stillschweigen beobachtet, um uns dadurch eine Lehre zu geben.

Du siehst also, daß überall der Wohlgeruch der Demut sich verbreitet. Ich unterhalte mich gern mit dir darüber, weil sie mir eine herrliche Tugend ist, und wir derselben sehr bedürfen; auch deshalb, weil wir sie mit um so größerer Sorgfalt suchen und lieben müssen, da der Herr sich beflissen, sie in allen seinen Handlungen auf das genaueste auszuüben.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Fasten und den Versuchungen Christi. — Von seiner Rückkehr zu seiner Mutter. — Von den vier Wegen, auf welchen man zur Reinigkeit des Herzens gelangt. — Treffliche Unterweisungen über das Gebet. — Von dem Widerstande gegen die Versuchung zur Leckerhaftigkeit. — Warum und wie Gott Wunder gewirkt hat.

Sobald der Herr Jesus getauft worden war, begab er sich in die Wüste auf einen etwa vier Meilen von da entlegenen Berg, den man Quarantania nennt. Er fastete daselbst vierzig Tage und vierzig Nächte,¹⁾ „und er war da“, nach dem hl. Evangelisten Markus,²⁾ „mit den wilden Thieren“. Betrachte! ihn aufmerksam; denn er will dir das Beispiel einer großen Anzahl von Tugenden geben.

Er begiebt sich in die Einsamkeit: er fastet, betet, wacht; er legt sich auf die bloße Erde und schläft darauf, und er

1) Matth. IV. 2) Mark. I.